Frauen-Zeitung



Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 34 Altena, den 21. August 1928

Das Geheimnis der Anna von Cleve

Von Hans Ernst Gehrke.

Unter den sechs Frauen, die Heinrich VIII. von England im Laufe der Jahre heiratete, ist keine so vom Schleier des Geheimnisvollen umgeben wie Anna von Cleve. Die Heirat kam lediglich aus kirchlich-politischen Gründen zustande; der König hatte sich nur widerstrebend auf Rat des Kanzlers Thomas Cromwell dazu entschlossen, und auch Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, der Neffe der Prinzessin, war dem Plane abgeneigt. Als Anna am Sylvestertage des Jahres 1539 in Dover landete, stellte Heinrich fest, daß ihre Züge „hart und unangenehm“ seien und sie nichts Distinguiertes und Elegantes“ an sich habe. Er gab seiner Mißstimmung in heftigen Worten Ausdruck, welche die nur Holländisch sprechende Prinzessin glücklicherweise nicht verstand. — Die Hochzeit des königlichen Paares fand am 6. Januar 1540 statt. Schon einen Monat später verstieß der König seine Gemahlin, die ins Schloß Richmond Green überführt wurde. Sechs Monate später darauf wurde Thomas Cromwell enthauptet und die Ehe für geschieden erklärt.

Ueber das Geschick der unglücklichen Frau hat sich nie etwas Sicheres in Erfahrung bringen lassen. Die allgemeine Ansicht geht dahin, daß sie 1557 in Richmond nach 17jähriger Gefangenschaft gestorben sei. Der Hof der Maria Tudor legte Trauer an, und die Nachricht vom Ableben der ehemaligen Königin wurde von den Vertretern der fremden Mächte amtlich mitgeteilt. Der Königin Maria schien sehr daran gelegen, jedermann vom Tode Annas zu überzeugen.

Im folgenden Jahre erhielt nun der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen zwei geheimnisvolle Briefe mit der Unterschrift: „Anna von Aghalen, Witwe des Herzogs Henry of Shyptus in Irland“. Es wurden ihm darin wichtige Nachrichten über seine Tante, die Königin Anna von England, in Aussicht gestellt. Da die Schreiberin ihre Angaben nur mündlich machen wollte, entsandte der Kurfürst seinen Geheimsekretär Johann Rudolf zu ihr. Diesem Rudolf erzählte Anna von Aghalen eine lange Geschichte, wonach sie aus der Gefangenschaft auf ein deutsches Schiff geflohen sei. Auf diesem habe sie Anna von Cleve kennen gelernt, die aus dem ihr von Maria Tudor als Aufenthalt angewiesenen Kloster geflüchtet gewesen wäre. Da es Maria durchaus zuzutrauen war, daß sie die ehemalige Königin in ein Kloster gesperrt hatte, schien die Geschichte glaubwürdig, zumal man so auch für das bei Annas angeblichem Tode gemachte Aufheben eine Erklärung hatte.

Wie die geheimnisvolle Dame weiter berichtete, hatte sie nach ihrer Landung in Danzig vom polnischen König einen Geleitbrief erhalten, war später in die kriegerischen Wirren des Landes verwickelt und nur mit dem, was sie auf dem Leibe trug, und einer goldenen Kette geflüchtet. Ihr Begleiter sollte ein Engländer Zieritz gewesen sei, der sich in Thüringen, wohin sie zu Fuß gelangten, von ihr trennte. Die Unbekannte behauptete bestimmt zu wissen, daß Anna von Cleve noch am Leben sei und daß sich ihr Vermögen bei einem Vertreter des Hauses Fugger in Augsburg befände.

Dieser Schatz — hier wird die Sache reichlich phantastisch — sollte aus „der englischen Krone, dem Reichsapfel und Szepter, einem diamantenbesetzten Halsband, sechs Goldbarren, sechs mit wertvollen Perlen besetzten Gewändern, vierzehn goldenen Ketten und Gürteln und zwölf gleichfalls perlenverzierten Kopfzierarten“ bestehen. Als Beweis ihrer hohen Abkunft händigte Anna von Aghalen dem Sekretär des Kurfürsten ihren Siegelring aus mit dem Auftrag, ihn seinem Herrn zu überbringen und diesen um „einige Flaschen guten Rheinwein“ für sie zu bitten.

Als der Kurfürst den Ring gesehen hatte, eilte er alsbald nach Thüringen. Anna von Aghalen empfing ihn mit den Worten: „Lieber Neffe, erkennst Du Deine Tante nicht?“ — Johann Friedrich hatte seine Tante nie gesehen, doch waren ihm ihre Züge aus einer im Besitz seiner Familie befindlichen Miniature bekannt. Er wußte auch, daß sie eine eigenartige, von einem Scherenstich herrührende Narbe auf der Stirn hatte. Die Narbe war da, und ferner fand sich die bei den Fürsten von Cleve erbliche Eigentümlichkeit: ein Daumen war nach innen gekrümmt und steif. Der Kurfürst zweifelte daher keinen Augenblick, die unglückliche Gattin Heinrichs VIII. vor sich zu haben. Er bot ihr unverzüglich Gastfreundschaft im Schlosse Grimmenstein zu Gotha an, wo sie mit allen einer Fürstin zustehenden Ehren behandelt wurde, — und vergaß auch nicht den erbetenen Rheinwein.

Der Frühling verging. Auf Verlangen Annas ging ein Bote nach Nürnberg, um von dort einige Goldbarren zu holen. Zum Erstaunen des Kurfürsten kam er unverrichteter Sache zurück: er hatte keine Goldbarren gefunden. Inzwischen wurde Johann Friedrich von verschiedenen Seiten versichert, daß seine Tante in London gestorben und daß die andere Anna eine gefährliche Schwindlerin sei. Als daher der Herzog von Jülich-Cleve die Verhaftung der Verdächtigen forderte, um eine Untersuchung einzuleiten, stimmte der Kurfürst, wenn auch widerstrebend, zu.

Anna wurde von einem eigens dazu eingesetzten Gericht verhört. Da sie bei ihrer Behauptung blieb, wurde sie nach Schloß Tennenburg gebracht, wo sie schließlich nachgab und ein erstes Geständnis ablegte. Solcher Geständnisse machte sie unter der Wirkung der Tortur noch mehrere. Sie alle stimmten nur darin überein, daß sie von der ersten Erzählung mehr oder weniger abwichen.

Der Herzog von Cleve leugnete jede Verwandtschaft mit der „Abenteurerin“, dagegen konnte der Kurfürst von Sachsen seine Zweifel, ob er es nicht doch mit seiner Tante zu tun habe, nicht überwinden. Die geheimnisvolle Unbekannte blieb daher weiter auf Schloß Tennenburg, wenn auch ohne die bisherige bevorzugte Behandlung. Dort ist sie auch gestorben.

Ueber die Persönlichkeit der angeblichen Prinzessin sind die verschiedensten Theorien laut geworden, ohne daß man eine befriedigende Lösung des Rätsels gefunden hätte. Die von ihr erzählten Geschichten sind natürlich das Produkt einer Geisteskranken. Aber es ist ja allgemein bekannt, daß Anna auf die Nachricht von der Trennung ihrer Ehe den Verstand verloren hat. Es folgten dann viele Jahre der Gefangenschaft in Richmond, worauf die Unglückliche ihrer Angabe nach in ein Kloster gebracht sein soll. Es ist auch viel wahrscheinlicher, daß ihre allerdings wirren und auf der Folter erpreßten Angaben im großen und ganzen der Wahrheit entsprechen, als daß eine Abenteurerin eine derart plausible, in sich geschlossene Geschichte erfunden haben soll.

—⊡—

Rezepte

Kohlrabi in Sahnensauce.

Auf folgende Art zubereitet, munden blaue Kohlrabi ganz vorzüglich, auch wohl dem, der bisher eine Abneigung gegen dieses bekömmliche Gemüse hatte. Die Knollen werden gewaschen, geschält (recht fein), in mildem Salzwasser weichgekocht, auf einem Sieb abgetropft und in nicht zu feine Scheiben geschnitten. Etwa 25 Gramm Butter wird mit 30 Gramm Mehl zu einer Schwitze angerührt, mit ⅜ Liter süßer Sahne abgerührt, zwei feingehackten Sardellen, einer Prise Pfeffer, Muskatnuß untermischt. Von dem Grün der Kohlrabi wird ein wenig nach dem Abwellen sehr fein gehackt und mit dem Kochwasser der Knollen untermischt. Kleine Fleischklöße werden beim Anrichten rings an den Rand gelegt, das abgeschmeckte Grün hier und da ebenfalls an den Rand der Schüssel. Ueber das fertige Gericht gibt man noch einige frische Butterlöckchen.

Bohnensalat mit Gurken.

1 Pfund grüne Bohnen werden abgefädelt, gewaschen und geschnippelt. Sie werden in wenig Salzwasser gargekocht und abgegossen. Eine Schlangengurke wird nach dem Schälen recht feinblättrig geschnitten. Die erkalteten Bohnen werden mit den Gurkenscheiben, Salz, Pfeffer, Essig, Tafelöl, gewiegter Petersilie und einigen Tropfen Maggi's Würze vermischt.

Salzgurken anzurichten.

Zwei oder drei Salzgurken werden mit kaltem Wasser abgewaschen und dann in fingerdicke Scheiben geschnitten; man legt sie alle drei nebeneinander auf einen länglichen Teller, den man mit sauber abgewischten Weinblättern belegt hat. Anstatt der Weinblätter, als Unterlage, kann man die Gurken auch mit Petersilienblättern, Fenchel- oder Spargelkraut umlegen. Als weitere Garnitur werden zu Blüten geschnittene Radieschen oder Tomatenscheiben mit dem Grünen zusammen arrangiert.

Kompotts in einzelnen Portionen anzurichten.

Wenn man im Hause bei beschränkten Räumlichkeiten größere Festessen veranstaltet, dann macht das Aufstellen der Schüsseln mit den verschiedenen Kompotts der Hausfrau Schwierigkeiten. In solchem Fall kann man das verschiedene Kompott für jedes Gedeck auf je einem kleinen Teller zusammen anrichten. Auch für den täglichen Tisch ist dieses zu empfehlen, da die Abwäsche so mancher Kompottschale dadurch erspart wird.

Aus dem Engen und Weiten

„Die Mutter war nur einen Augenblick fort.“

So heißt es in zahlreichen Fällen, wo kleine Kinder in Abwesenheit der Eltern unbewußt oder bewußt (aber ohne volle Erkenntnis ihrer Handlungsweise resp. deren Folgen) Unfug treiben. Gerade in letzter Zeit scheinen sich wieder die betrübenden Fälle, wo Kinder in Badewannen ertrinken, durch Streichhölzchenspielerei verbrennen usw., zu häufen. Kinder sollte man selbst im Zimmer nie ohne Aufsicht lassen. Wie leicht kann es geschehen, daß das Kind in seinem ungeleiteten Spieldrange Dinge ausführt, die ihm verhängnisvoll werden können, oft dauernd die Gesundheit schädigen und gar zum Tode führen. Wie schnell ist eine Nadel, ein Kern, eine Kugel verschluckt, wie leicht z. B. durch das unvorsichtige Umgehen mit Streichhölzern oder mit der Lampe ein Unglück geschehen, wie unversehens kommen die sich überlassenen Kleinen durch Klettern auf Tisch und Stühle, Fenster und Schränke zu schwerem Fall, stürzen in das Waschfaß, verbrühen sich, ertrinken oder kommen sonst auf eine Weise an Leib und Leben zu Schaden. Ist doch selbst das Baby in seinem Wagen oder Stuhle vor schweren Gefahren nicht sicher. Nehmen wir nun als, das Nächstliegende an, daß es in seinem erwachenden Tätigkeitsdrange nach entfernten Gegenständen hascht, dabei sich aufrichtet, das Gleichgewicht verliert und elend zu Fall kommt. — Mütter, die ihre Kinder lieb haben, sollten sich deshalb nie von ihnen trennen, solange sie nicht eine zuverlässige Person zur Hand haben, die sie ausreichend vertreten kann!

Eine unheimliche Tischgenossin.

Die Gattin eines englischen Stabsoffiziers in Indien mußte kürzlich die Entdeckung machen, daß ihr dreijähriges Töchterchen recht gefährliche Gesellschaft zum Frühstück fand. Eines Morgens, als die kleine Gladys wie gewöhnlich auf der Veranda ihren Milchbrei löffelte, hörte man, wie sie sich vergnügt mit jemand unterhielt. Erstaunt wollte die Mutter nachsehen, wer dem Kinde Gesellschaft leistete. Als sie die Tür zur Veranda öffnete, bot sich ihr ein Anblick, der sie vor Schreck erstarren ließ: Auf dem Tischchen der Kleinen lag eine gewaltige Brillenschlange und fraß aus dem Napf des Kindes. Dem schien das viel Spaß zu bereiten, es schlug mit seinem Löffelchen dem Reptil, das sich dadurch nicht im geringsten stören ließ, wiederholt auf den Kopf und schalt es „bobberi, bobberi (ungezogen)“. Um den gefährlichen Tischgast ihres Töchterchens nicht zu reizen, mußte sich die arme Mutter ganz still verhalten, bis die Kobra ihre Mahlzeit beendet hatte und ruhig ins Gebüsch zurück kroch. Jetzt erst rief die Frau um Hilfe; einige Soldaten eilten herbei, stöberten die Schlange im Gebüsch auf und schlugen sie tot. Als Klein-Gladys davon hörte, wurde sie sehr traurig, denn sie verlor, wie sich aus ihrer Erzählung ergab, eine Gefährtin, die schon häufig an ihrem Frühstück teilgenommen hatte. Jetzt hängt sie mit rührender Liebe an der Schlangenhaut, die man für sie als Spielzeug hat herrichten lassen.

Das neue Daheim (64 Jhrg. Nr. 47) ist erschienen: eine Wochenschau im Bild beginnt die bunte Reihe der Beiträge. Forstmeister Schneider erzählt von allerlei „Waldschädlingen“. Eichungsinspektor Holzer plaudert über „Richtig Maß und gut Gewicht“. H. C. von Zobeltitz zieht in seinem Aufsatz „Die Lehre von Amsterdam“ ernste Schlußfolgerungen aus den vielbesprochenen, aber oft ganz mißverstandenen Ereignissen der Olympiade. Frida Schanz schildert „Die Kurische Nehrung“. Unter dem Titel „Feierliche Graphik“ würdigt Paul Ger den süddeutschen Schwarzweißkünstler Sepp Frank. Alfred Semerau erinnert in einer literarhistorischen Abhandlung an „Rinaldini und seine Gefolgschaft“. Besonderes Interesse wird ein Aufsatz von B. M. Weiß finden, der sich sachkundig mit den deutlichen Offenbarungen der Kinderschrift befaßt. Neben einem Abschnitt des Romans „Charlottenhof“ von Ilse Leutz steht die abgeschlossene heitere Novelle „Romeo und Julia in Japan“ von Paul Enderling. Das Frauendaheim, die Berufsberatung des Daheim, Auskünfte, Anekdoten, der reichhaltige Rätselteil, die wertvolle große Kunstbeilage und der übrige vorzügliche künstlerische Bildschmuck erweitern den Inhalt des Heftes, das mit Vielem jedem etwas bietet zur besten Unterhaltung und Anregung.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena
Druck und Verlag: P. A. Sanz, Altena

Familie und Volk

Von Clara Prieß.

Die Familie ist die Gemeinschaft der ehelich Verbundenen und der von ihnen Erzeugten, die natürliche Grundlage allen Volks- und Staatslebens. Kein Volk hat von altersher die innigen Beziehungen, die Mann und Weib in der Ehe einen, edler aufgefaßt als das germanische. Schon das Verlöbnis war ein fester Vertrag, durch den Mann und Weib sich zu einem Haushalt und zur Gründung einer Familie für das ganze Leben verbanden, um „einander lieb zu sein über alles auf Erden, — Wunsch, Wille und Besitz gemeinschaftlich zu haben.“

Die Ehefrau des Germanen war nicht nur die Herrin seines Hauses und die Erzieherin seiner Kinder, sie war auch sein vertrauter Kamerad und teilte sogar die männliche Arbeit mit ihm: Kriegsfahrt und Schlachtenlos. Wir hören, wie diese hochgewachsenen Frauen den Männern auf gefahrvollem Zug über die Alpen folgten, die Schar blonder Kinder mit sich führend.

Als dann die langen unruhevollen Jahre der Völkerwanderung sowie der Einfluß südlicher Sitten das Familienleben lockerten, und die Zustände dem alten germanischen Eherecht nicht mehr entsprachen, waren es vor allem die Frauen, die sich dem Christentum zuwandten und bei ihm besonders auch Segen und Schutz der Kirche für ihre Ehe und ihre Kinder suchten.

Aus dem Ausland übernommene Modeströmungen — so die Minnesänger, die bei höchster Wertschätzung der hochgeborenen Geliebten für die Durchschnittsfrau und ihr Eherecht kein Verständnis zeigten, oder die aus dem Orient stammende Wertung der Keuschheit und Ehelosigkeit — gingen immer nur die Oberschicht an. Für das Volk blieb im allgemeinen das germanische Ideal von Ehe und Familie bestehen.

Freilich war die praktische Verwirklichung immer weit hinter dem Ideal zurück und, dem jeweiligen Kulturgrad des Volkes angepaßt, starken Schwankungen unterworfen.

In diesen Jahren nach dem Weltkrieg erleben wir nun einen bedenklichen Tiefstand des Familienlebens, der sich naturgemäß im Volksleben auswirkt. Denn die Familie ist die Grundlage und Vorbedingung des Volkes. Aus Familien gleicher oder ähnlicher Abstammung und Sitten setzt sich ein Volk zusammen, das wieder Vorbedingung für die Bildung eines Staatswesens ist. So ist alles Volks- und Staatsleben unzertrennlich mit der Ethik des Familienlebens verknüpft.

Je reicher ein Volk an gesunden und glücklichen Familien ist, je wärmer und treuer die Ehegatten zusammenhalten, je wertvoller die unter ihrer Obhut heranwachsenden Kinder sind, um so reicher ist das Volk, um so gesunder und kräftiger sein Staatsleben. Diese Werte sind immer anerkannt worden, auch da, wo sie nur auf rein geistigem Gebiet liegen und nicht mit Statistiken über Anzahl der Ehescheidungen und Höhe der Säuglingssterblichkeit zu beleben sind.

Immer wieder hat man versucht, hier gesetzlich einzugreifen, oft mit harten Strafen, oft mit Belohnungen, besonders für Kinderreichtum. Als das Römerreich zerfiel, sah man mit Recht den Grund im wachsenden Verfall des Familienlebens, und suchte hier, unter anderem auch auf das Vorbild germanischer Sitte hinweisend, immer wieder zu heben und zu reinigen — jedoch ohne Erfolg. — Auch sonst erfahren wir wenig vom Erfolg gesetzlicher Bemühungen der Art. Handelt es sich doch hier in der Hauptsache um seelische Werte, die nicht erzwungen werden können.

Wo aber finden wir die Quellen für die seelische Gesundung unseres Familienlebens und damit unseres deutschen Volks- und Staatswesens?

Von altersher ist der Mann des Hauses Haupt, die Frau des Hauses Herz genannt worden. Im geistigen Sinne muß der Herzschlag des Weibes im Heim pulsieren, ihr Takt das Haus regieren. Auf ihr, der Mutter, ruht ein gut Teil der Verantwortung, aber auch der Hoffnung. Sind wir Frauen uns dieses hohen Amtes bewußt? — Wir werden das Haupt beugen und ehrlich bekennen, daß noch sehr viel fehlt an Treue im Großen wie im Kleinen, daß unser Verantwortungsgefühl nicht wahr und wach genug ist.

Wenn aber unser Volk den Weg zu neuer Kraft finden soll, den wir ersehnen, dann geht dieser Weg nur aus von einer sittlichen Erneuerung des Familienlebens, von einer Wertsteigerung der elterlichen, vor allem der mütterlichen Leistung, die vornehmlich der Jugend und ihrer Erziehung zugute kommt.

Unsere Deutsche Reichsverfassung vom 11. August 1919 wertet im Artikel 119 Ehe und Familie hoch ein: „Die Ehe steht als Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Verwahrung der Nation unter dem besonderen Schutz der Verfassung. Sie beruht auf der Gleichberechtigung der beiden Geschlechter. Die Reinerhaltung, Gesundung und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinden. Kinderreiche Familien haben Anspruch auf ausgleichende Fürsorge. Die Mutterschaft hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates.“

Zweierlei ist dabei bemerkenswert, einmal die Anerkennung der Gleichberechtigung der Geschlechter in der Ehe, dann die Betonung des Anspruchs der Mutterschaft auf den Schutz des Gesetzes. Allerdings bedarf dieser Artikel in manchen Punkten noch der näheren rechtlichen Regelung, an deren Verwirklichung durch die gesetzgebenden Körperschaften in absehbarer Zeit nicht zu zweifeln ist.

Mögen diese Gesetze auch willkommene Stützpunkte und Richtlinien sein für die Förderung des Familienlebens, der Jugendwohlfahrt und damit des gesamten staatlichen Lebens: letzten Endes sind es doch der Wille und der Wert der Frau und Mutter, die wesentlich hierin entscheiden.

—⊡—

Was sind Vitamine?

Von Dr. Kurt Dinklage.

Der Begriff „Vitamine“ ist heute so populär geworden, daß es sich lohnt, immer wieder einige Aufklärungen über diese geheimnisvollen Stoffe zu geben.

Die Wissenschaft unterscheidet bis heute fünf verschiedene Arten von Vitaminen, die sie alphabetisch, in der Reihenfolge A, B, C, D und E bezeichnet. Alle fünf sind zur Erhaltung des Lebens von der größten Wichtigkeit, sie jedoch aus den tierischen und pflanzlichen Stoffen, in denen sie enthalten sind, zu isolieren, ist bisher nicht gelungen.

Das Vitamin A ist von besonderer Bedeutung für die heranwachsenden Kinder. Man hat festgestellt, daß in allen grünen Pflanzen, Spinat, Salat und sonstigen Kräutern sowie im Lebertran es am reichsten enthalten ist. Fehlt in der Nahrung des Kindes dieses Vitamin, so tritt Austrocknung der Hornhaut ein, und das Wachstum aller Organe verringert sich. Es ist also darauf zu achten, daß alle diese vorgenannten Nahrungsmittel den Kindern zugeführt werden.

Das Vitamin B spielt bei unserer europäischen Ernährungsweise keine große Rolle. Es ist nur wichtig für diejenigen Völker, deren Hauptnahrung der Reis ist, also China, Indien Japan. Wird der als Nahrung verwandte Reis poliert, so wird dadurch aus dem Korn das Vitamin B entfernt, und durch sein Fehlen entsteht die gefürchtete Beriberikrankheit, die sich in heftigen Geschwüren und Lähmungen der Glieder äußert.

Das Vitamin C ist vorzüglich in frischen Früchten, in Zitronen und Apfelsinen zu finden. Konserven enthalten es nicht mehr, woraus sich die Tatsache erklärt, daß der Skorbut besonders auf Schiffen und Expeditionen auftrat, die früher allein auf diese Art Nahrung angewiesen waren. Heute nehmen wir auch an, daß die Wirksamkeit der Frühlingskuren auf reichlicherer Zuführung des Vitamins C beruht. Die Form der Rohkost ist vorzuziehen, da schon durch leichte Hitze die Wirksamkeit dieses Vitamins zerstört wird.

Das Vitamin D ist nun dasjenige, welches unser Interesse am meisten erregt. Es ist gelungen, durch Bestrahlung mit ultravioletten Licht in Milch und anderen Nahrungsmitteln dieses Vitamin zu erzeugen. Ferner ist festgestellt, daß die ultravioletten Strahlen auch in der Haut des Menschen das Vitamin D erzeugen, welches von da aus seine wohltätige Wirkung ausübt. Unabhängig von der Sonne, deren Strahlen nur wenige ultraviolette Teile enthalten, die dazu in unseren Breiten noch zum größten Teil von der Luft absorbiert werden, haben wir in der bekannten Hanauer Quarzlampe, der sogenannten „Künstlichen Höhensonne“, das Mittel, sie uns in reichstem Maße zu verschaffen. Seit etwa einem Jahre schon wird die nach dem Verfahren von Dr. Scholl mit ultravioletten Strahlen behandelte Milch von der Frankfurter Universitäts-Kinderklinik unter Leitung von Professor Scheer zur Heilung der Rachitis mit großem Erfolge angewandt. Selbst Kinder, die bereits vom Arzt aufgegeben waren, sind durch den Genuß dieser „Höhensonnenmilch“ wiederhergestellt worden. Es müßte Aufgabe der Kommunen sein, Herstellung und Vertrieb dieser bestrahlten Milch in größtem Umfange zu fördern. Aber es muß auch verlangt werden, wie es Professor Scheer besonders betont, daß die Herstellung nur unter ärztlicher Kontrolle und mit Apparaten geschieht, deren volle Brauchbarkeit in langer, ausgedehnter Prüfung nachgewiesen wurde; wie es bei dem Verfahren nach Dr. Scholl der Fall ist.

Das Vitamin E schließlich, das fünfte und letzte der bekannten, ist noch Gegenstand unabgeschlossener Forschungen. Man weiß bislang nur, daß sein Fehlen Herabminderung der Fortpflanzungskräfte verursacht, sogar zur Sterilität führen kann.

Das Gebiet der Vitaminforschung ist erst seit kurzer Zeit von der Wissenschaft behandelt worden, so daß uns noch wichtige Entdeckungen bevorstehen. Bislang ist es nämlich nur gelungen, das Vitamin D mit unseren menschlichen Mitteln herzustellen. Aber im Interesse der Volksgesundheit ist es doch zu begrüßen, daß auch unser jetziges Wissen über die Vitamine immer mehr in die weitesten Kreise dringt.

—⊡—

Vom Verantwortungsgefühl bei Kindern

Von Greta Niffen.

Kinder werden äußerst verschieden erzogen; und sie werden heute anders erzogen als früher. Vielleicht kann man auch behaupten, daß ein Kind, je mehr es von Elternliebe und Elternsorge umgeben ist, um so weniger den Begriff der Verantwortung kennen lernt; wenigstens ist das die Regel.

Wie ganz anders wächst ein Kind auf, dessen Eltern der arbeitenden Klasse angehören, als eines, dessen Schritte stündlich behütet, überwacht werden. Jenes, kaum der ersten Kindheit selbst entwachsen, lernt schon, für die anderen, die kleineren Geschwister mitsorgen, mitverantwortlich sein. Es ist nicht anders möglich, denn oft ist die Mutter selbst nicht da, um das Amt des Wartens zu übernehmen.

Mädchenhandel

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von Otto König

Vor einem Londoner Gerichtshof lag eine Frau auf den Knieen: „Mein Kind, mein Kind! Geben Sie mir mein Kind wieder!“

Die Augen des Richters, der in seiner langen Laufbahn so viel Elend gesehen, ruhten mitleidsvoll auf der früh gealterten Frau vor ihm: „Ihr Schicksal ist erschütternd, ich möchte Ihnen helfen, und doch kann ich Ihnen Ihr Kind nicht anvertrauen, denn Ihre Vergangenheit, so unverschuldet sie auch ist, verbietet es mir.“

Gesenkten Kopfes verließ die Frau den Raum. Ich war Zeuge des kurzen, ergreifenden Schauspiels gewesen, aber zu spät zur Gerichtssitzung gekommen, um den vollen Sinn der Tragödie erfassen zu können.

Da sah ich die Frau wanken; sie schlug zu Boden. Ich lief hinzu, erkannte ihre Ohnmacht, hob sie auf und trug sie in das Zimmer des Pförtners. Nach Minuten kam sie wieder zu sich, und ich bot ihr meine Hilfe an, um sie in ihre Wohnung zu bringen.

Unsere Kraftdroschke hielt vor einer Seemannsherberge im Hafenviertel. Düstere Häuser in engen Gassen, zerlumpte Weiber, denen das Leben unauslöschliche Spuren in das Gesicht gegraben, Gesindel aus aller Herren Länder und der Geruch des Elends schufen ein unheimliches Bild der Verkommenheit. Ich fühlte, daß die Frau an meiner Seite eine Fremde in dieser Umgebung war, und empfand den brennenden Wunsch, ihr Schicksal, das der Richter ein unverdientes genannt hatte, zu erfahren. So half ich der Frau in das Haus und folgte der Aufforderung eines Orientalen, den sie als Gatten ansprach und der mich bat, bei ihm einzutreten. Als die Frau sich erholt hatte und mit uns am Tisch in der sauberen kleinen Stube saß, erzählte sie mir ihr Schicksal:

„Ich war siebzehn Jahre alt und sollte Lehrerin werden. Da kam ein Pole in unser Städtchen an der Irischen See. Er war besser gekleidet als unsere jungen Leute, wußte sich gewandt zu benehmen und fand Eingang in unser Haus. Ich liebte ihn. Er umwarb mich in zarter, unaufdringlicher Weise und bat um meine Hand. Meinen Eltern war er als Schwiegersohn willkommen, denn er konnte ihnen gute Auskünfte über seine Person vorlegen, und die reichen Mittel, über die er verfügte, schienen seine Erzählungen vom Wohlstand seiner Familie in Polen zu bestätigen.

Wir wurden getraut. Ich verlebte ein Jahr ungetrübten Glücks im Elternhaus an Stanislaus' Seite. Meines Mannes Zuneigung zu mir schien noch zu wachsen, als ich ihm ein Kind schenkte. Ueber die Zukunft und darüber daß mein Mann keiner Beschäftigung nachging machte ich mir mit meinen achtzehn Jahren keine Gedanken.

Da überraschte mich Stanislaus mit der Nachricht, er wolle in Argentinien Geschäftsverbindungen anknüpfen und habe deshalb schon Schiffsplätze belegt. Ich weinte beim Abschied von den Eltern, doch dann freute ich mich auf das fremde Land. Während der Reise war Stanislaus in rührender Weise um mich und Ruth, unser Kind, besorgt. Ich liebte ihn mehr denn je.

In Buenos Aires gingen wir an Land. Ein Wagen brachte uns durch das Gewirr der Straßen und Gassen vor ein Haus, das ich für ein Hotel hielt; doch befremdete es mich, daß wir vor der Tür warten mußten. Endlich öffnete ein Boy, der sich auf spanisch mit meinem Mann unterhielt. Wir wurden durch einen langen Gang in ein Zimmer geführt, das keine Fenster besaß und von elektrischen Lampen erleuchtet wurde. Schwere Luft lastete im Raum. Mein Mann erklärte mir, der Hoteldirektor werde gleich erscheinen und uns Zimmer anweisen; er nahm mir das Kind aus den Armen: „Ich will Dir die Last etwas abnehmen“. Ahnungslos gab ich ihm das Kind.

Da trat der „Hoteldirektor“ ein. — „Steh auf!“ flüsterte mir Stanislaus zu. Ich glaubte, es sei in Argentinien üblich, sich dem Hotelleiter vorzustellen und gehorchte. Der „Direktor“ blieb aber, ohne ein Wort zu sagen, vor mir stehen, ging dann um mich herum und betrachtete mich mit einem widerlichen, prüfenden Blick, als stände ich hüllenlos vor ihm. Ich war empört, wollte dieses „Hotel“ verlassen und bat meinen Mann, mich fort zu bringen. Doch Stanislaus kümmerte sich nicht um mich, verhandelte leise mit dem Fremden, hielt ihm die Hand hin und empfing ein dickes Bündel Banknoten. Dann trat er auf mich zu und sagte kalt und geschäftsmäßig: „Ich habe Dich diesem Herrn für 1250 Pfund verkauft. Er ist Dein unumschränkter Besitzer. Gehorcht Du ihm nicht oder verläßt Du das Haus, so wird Ruth sterben!“ — Die Tür fiel hinter ihm und meinem Kind, das Stanislaus noch im Arm trug, ins Schloß. Ich verlor die Besinnung.

Als ich erwachte, lag ich nur mit einem Hemd bekleidet auf einem Bett in einem großen, fensterlosen Schlafsaal. Zwei Dutzend Frauen mit geschminkten, verhärmten oder vom Leid abgestumpften Gesichtern saßen und standen herum. Einige von ihnen sprachen Englisch und suchten mich zu trösten: „Du mußt Dich mit Deinem Schicksal abfinden. Das Haus kannst Du nicht verlassen, bevor Du nicht alt oder krank bist und auf die Straße fliegst, um zu sterben wie ein Hund.“ — „Nein ‚nein!“ schrie ich. „Mein Mann wird mich wiederholen; er muß mich doch lieben, wir waren ja über ein Jahr glücklich verheiratet!“ — Da lachten die anderen: „Dein Mann? Wer weiß, wie oft der Kerl seine Opfer geheiratet hat! Du bist nicht seine einzige „rechtmäßige Frau“ unter uns. Du hast ihm gefallen, deshalb hat er bei Dir ein Jahr lang sein Geschäft als Mädchenhändler versäumt. Füge Dich in Dein Schicksal, sonst tötet er bestimmt Dein Kind!“

Jahrelang lebte ich im „Hotel“ ein Dasein, wie es einer Frau nicht schrecklicher widerfahren kann. Ich war ein Stück Vieh, das gehorchen mußte, wenn es gerufen wurde. Als ich einst doch Widerstand leisten wollte, wurde ich geschlagen, bis ich halb tot war und zu Kreuze kroch.

Nach und nach konnte ich mir durch Geschenke der Gäste eine größere Summe zurücklegen. Ich bestach damit einen Hausdiener und entfloh trotz der Angst um mein Kind. Ich fand eine Stellung als Dienstmädchen. Wenige Tage später hatte mein Mann meinen Aufenthalt erfahren. „Geh in das Haus zurück oder Dein Kind verhungert!“ schrieb er mir. Er legte mir eine Aufnahme bei, die mein Kind in einem derartig elenden Zustand zeigte, daß ich wußte, Ruth hatte tage-, vielleicht wochenlang kein Essen erhalten. Mein Widerstand brach; ich kehrte in das Haus zurück.

Endlich, nach zehn Jahren kam die Erlösung. Einem englischen Seemann, der unser Haus besuchte, erzählte ich mein Unglück. Er veranlaßte mit Hilfe des Konsulats eine polizeiliche Durchsuchung des „Hotels“, und ich war frei. Auch mein Kind wurde gefunden und zu mir gebracht. Mein Mann war auf einer „Geschäftsreise“ und konnte nicht festgenommen werden.

Ich kam mit Unterstützung meines Befreiers nach England. Meine Eltern waren gestorben. Meine Verwandten warfen mich wie eine Aussätzige auf die Straße. Endlich, als Ruth und ich halb verhungert waren, fand ich Arbeit als Scheuerfrau. Ich konnte mein krankes Kind nicht genügend pflegen und brachte Ruth in ein Waisenhaus.

Nach zwei Jahren lernte ich Mustapha, meinen jetzigen Mann, kennen. Ich, die Tochter des stolzen Englands, war froh, daß mir ein orientalischer Herbergsvater seine Hand und sein Haus anbot. Ich hoffte, meine Tochter zu mir nehmen zu können, meine Tochter, um derentwillen ich zehn Jahre lang ein Hundeleben führte. Sie haben gehört, wie mir das Gericht mein Kind versagte, weil ich, das Weib aus dem „Hotel“ in Buenos Aires, nicht die moralischen Eigenschaften zur Erziehung eines heranwachsenden Mädchens haben soll! Erzählen Sie mein Schicksal aller Welt. Vielleicht dient mein Unglück dazu, andere vor den Mädchenhändlern zu bewahren!“

Ein Stückchen eigener Jugendlust und froher Kindheit gehten jenen, früh zur Mithilfe angehaltenen Kleinen verloren. Wo andere Kinder, im gleichen Alter, noch, einem Falter gleich, von einer Freude zur anderen taumeln, wird ihnen jede kleinste Lust umdüstert vom Schatten des Verantwortlichseins für die kleineren Geschwister. Und haben sie über ihrem Spiel die Obacht vergessen, so trifft sie Strafe, ohne daß man oftmals bedenkt, daß doch bei einem Kinde unmöglich das Gefühl der Verantwortung so stark sein kann, wie bei einem Erwachsenen.

Und dennoch steckt etwas Gutes in diesem frühen Heranziehen zur Pflicht. Welche Mütterlichkeit steckt oft in den kleinsten Mädelchen, die nur eben geweckt zu werden brauchte, um sich entfalten zu können. Und — Mütterlichkeit ist immer etwas Gutes, Großes, Heiliges, auch beim Kinde! Wir brauchen sie für kommende Geschlechter so nötig wie kaum etwas anderes. Und Kraftentfaltung und Selbstbeherrschung — wie köstlich sind sie beim heranwachsenden Jungen! Können sie sich nicht vielmehr da auswirken, wo — der Begriff der Verantwortung vorhanden ist? Sicherlich ist es etwas Gutes darum, sein Kind — bis zu einem gewissen Grade wenigstens — zur Verantwortung zu erziehen. Die Jugend sollen unsere Kinder genießen, soweit und solange sie können; nehmen wir ihnen dieses Recht, so begehen wir damit ein Verbrechen. Aber es läßt sich beides miteinander vereinen, wenigstens da, wo nicht bittere Not zu anderen Maßnahmen zwingt. Ein Kind ohne jedes Bewußtsein der Verantwortung heranwachsen zu lassen, ist Gedankenlosigkeit. Ein Uebermaß an Sorge seitens der Eltern macht das Kind unselbständig, weichlich, ja oft später leichtsinnig.

In einem Punkt vornehmlich sollte man Kindern den Begriff der Verantwortung ernster einprägen, als es gemeinhin geschieht. Nur zu oft liest man in den Zeitungen von Unglücksfällen, die durch Uebermut oder Unvorsichtigkeit von Kindern entstanden sind und nicht wieder gutzumachendes Unheil anrichteten.

Ein Kind spielt mit der Waffe seines Vaters — beim Spiel entlädt sich diese — irgend ein Unschuldiger muß dran glauben. Ein Kind wird in der Wohnung allein gelassen, es spielt mit Streichhölzern — schon ist das Unglück geschehen!

Es heißt dann immer, man soll den Kindern nichts in die Hände geben, wofür sie zu klein sind. Das mag von Waffen sicherlich gelten. In all den tausend Fällen, wo hierdurch Schaden angerichtet wurde, tragen ganz allein die Eltern die Schuld. Anders aber, wenn es sich um Gegenstände handelt, die Kindern zwar gefährlich werden können, aber nur dann, wenn sie nicht damit umzugehen wissen.

Es kommt einmal der Tag, wo ein Kind lernen muß, Streichhölzer zu gebrauchen. Oder es lernt, einen Spirituskocher in Brand zu setzen. Uebermäßiges Inachtnehmen der Kinder vor diesen Dingen, das soll heißen, das Prinzip, Kinder überhaupt nicht mit diesen Dingen in Berührung kommen zu lassen, wäre verkehrt. Vielleicht hat eine Mutter nach diesem Grundsatz gehandelt, und ihr Kind, das zu Besuch bei Verwandten weilt, richtet hier, durch Ahnungslosigkeit ganz allein und nicht durch Unvorsichtigkeit, Schaden an! Daraus erhellt, daß es viel richtiger ist, Kinder mit diesen Dingen in einem bestimmten Alter bekanntzumachen, zugleich aber den Begriff der Verantwortung in ihnen wachzurufen dafür.

Es gibt so unendlich viel im täglichen Leben, auch daheim, was eine Gefahr in sich birgt. Da heißt es für Eltern, wachsam sein, beobachten und — aufklären, warnen, das Kind belehren über das, was es nicht wissen kann. Hier ists eine scheinbar harmlose Flüssigkeit, die in der Hausapotheke, für jeden erreichbar, steht, und die doch, wenn man sie an eine offene Flamme brächte, eine Explosion zur Folge haben würde. Da ist ein Toilettengegenstand, ein Handspiegel oder etwas Aehnliches aus Celluloid, der oft von Kinderhänden gebraucht wird, ohne daß das Kind ahnt, daß dieses hübsche Ding eine Gefahr bedeutet, wenn man etwa mit einem offenen Lichte in seine Nähe käme! Wieviel Sachen gibt es heute, aus Celluloid gefertigt, Tennisbälle, Kämme, alle die herrlichen Heimkinofilme — und wie wenig Kinder wissen oder sind sich dessen stets bewußt, was im Spiel mit ihnen geschehen könnte!

Lehrt Eure Kinder, sich verantwortlich zu fühlen! Ein Unheil, das durch Unkenntnis angerichtet wurde, ist darum nicht leichter zu ertragen, als eines, das Uebermut oder Gedankenlosigkeit hervorrief.

Sind Kinder sich nicht klar darüber, daß sie zur Verantwortung gezogen werden können, so werden sie viel weniger Umsicht beobachten. Darum: Macht Euren Kindern, ohne ihnen die Jugendlust zu kürzen, den Begriff der Verantwortlichkeit klar, sobald ihr dazu die Zeit für gekommen haltet. Wann das ist, müssen Eltern am besten selbst wissen; das wird bei den einzelnen Kindern auch verschieden sein.

Die Propaganda

Ein neues Arbeitsfeld für die Frau.

Von Herbert Hünecke.

Wir „Herren der Schöpfung“ sehen mit gemischten Gefühlen die Frau immer mehr von Berufen Besitz ergreifen, die bisher das ausschließliche Monopol des Mannes gewesen sind. Können wir Männer auch nicht immer anerkennen, daß die Frauen in allen von ihnen gewählten Berufen am rechten Platze stehen — vielleicht beurteilen wir in Wahrung berechtigter Interessen die Leistungen unserer schönen Konkurrenz nicht unparteiisch genug —, so müssen wir doch neidlos zugeben, daß uns die Frau auf einem wichtigen Gebiet modernen Wirtschaftslebens nahe kommt: in der Propaganda.

Die amerikanischen Unternehmer, die auch zuerst in größeren Mengen Frauen in die Kontore aufnahmen, haben sich dieser Tatsache nicht verschlossen und wichtige Posten in ihren Propagandaabteilungen oft mit Frauen besetzt. Verdienen auch nicht alle Reklameleiterinnen jährlich 50 000 Mark, ein Gehalt, das verschiedene Newyorker Großfirmen ihrem weiblichen „Advertising Manager“ zahlen, so sind doch Einkommen von 10 000 Mark keine Seltenheit mehr.

Die Erfolge der Frau in diesem Beruf im Gegensatz zu anderen, in denen sie weniger zufriedenstellende Leistungen erzielen konnte, mögen zum Teil darin begründet liegen, daß die Propaganda ein verhältnismäßig neues Arbeitsgebiet ist, das vor dem Eintritt der Frau in das Wirtschaftsleben weniger bekannt war. Die Propagandistin hat sich deshalb von Anfang an gleichzeitig mit ihrem Beruf entwickeln können und ist nicht erst in das schon bestellte Arbeitsfeld hineingedrungen.

Die besondere Eignung der Frau für die Leitung der Propaganda ist keine zufällige. Führen wir Männer auch immer noch die offizielle Bezeichnung „Haushaltungsvorstand“, so ist doch die Frau zu etwa neunzig Prozent für unser Familienleben maßgebend. Sie trifft die Auswahl der Lebensmittel, Haushaltungsgegenstände, Kleidung, nötigenfalls auch der Möbel und überläßt uns mit souveräner Herablassung nur die Beschaffung der nötigen Mittel. Demgemäß sprechen ungefähr siebzig Prozent aller Anzeigen und sonstigen Reklamen nur zu den Frauen, und jeder Propagandist muß sich der weiblichen Mentalität anzupassen verstehen. Niemand kann hierzu geeigneter sein als wieder eine Frau.

Die weibliche Phantasie ist häufig größer als die des Mannes; viele Verheirateten werden diese Tatsache mehr oder minder freudig bestätigen. Aber gerade diese starke Einbildungsgabe befähigt die Propagandistin dazu, immer neue ansprechende Formen für die Reklame zu finden. Außerdem eignet der Frau eine ausgeprägte Vorliebe für Einzelheiten; diese „Kleinigkeitskrämerei“ veranlaßt die Propagandistin dazu, die Vorzüge einer Ware nicht in großen Strichen zu zeichnen, sondern sie versteht es, auch alle noch so kleinen Gründe anzuführen, die ihre Schwestern zum Kauf ihres Artikels reizen könnten. Eine Reklame, die sich lediglich an Männer wendet, muß schlagwortartig, knapp sowie klar sein und darf nur Tatsachen kurz hervorheben; die Frau dagegen will kraft ihres Jahrtausende alten Vorrechtes höflich von der Güte des angepriesenen Artikels überzeugt werden; dabei kommt es ihr nicht darauf an, einige Worte mehr oder weniger zu lesen. Deshalb wird der Propagandaleiter einer Rasierklingenfabrik oder eines Walzwerkes auch in Zukunft nur ein Mann sein. Dagegen werden, wie es in Amerika schon heute der Fall ist, auch in anderen Kulturländern die Frauen immer mehr in die Reklameabteilungen der Lebensmittelwerke, Textilfabriken, Möbelindustrien usw. eindringen.

Freilich ist die Aufgabe einer Propagandistin nicht leicht, sondern erfordert Sach- und Menschenkenntnisse, Erfahrungen und Fleiß. Nur große Talente werden den Beruf aussichtsreich aufnehmen können, die Masse der Propagandistinnen muß aber eine lange, oft harte Schule durchmachen. Sie darf nicht allein „Kaufmann“ sein wollen, sondern muß ebenso gut die Psyche einer Hausfrau besitzen, weil sie nur dann ihre Käuferinnen von der richtigen Seite aus erfassen kann. Deswegen gehört die Tätigkeit einer Propagandistin nicht zu jenen modernen Frauenberufen, deren Angehörige den Männern oft ein Greuel sind, weil sie keinen Kochlöffel in der Hand halten und keine Nadel einfädeln können. Die Propagandistin muß im Gegenteil — will sie Erfolge erzielen — auch eine gute Hausfrau sein können. Doch diese Fähigkeit allein genügt noch nicht. Für die Reklameleiterin ist auch jenes ausgeprägt weibliche Feingefühl erforderlich, das sie allein davor bewahren kann, durch ihre Reklame irgend wie aufdringlich zu wirken; sie muß eine hervorragende Intelligenz und rasche Auffassungsgabe besitzen, um alle Zeitereignisse in den Dienst ihrer Sache zu ziehen, alle Schwächen der Konkurrenz zu erkennen und deren Vorzüge für ihr Haus auszunützen. Einer Frau, die neben diesen Eigenschaften Fleiß und Ausdauer besitzt, werden Erfolge als Propagandistin nicht versagt bleiben.

Die Bedeutung der Abwechslung im Heim

Von Ilse Steffens, Leipzig.

Es heißt zwar „Der Mensch ist ein Gewohnheitstier“, aber mit demselben Recht pflegt man zu sagen: „Der Mensch braucht die Abwechslung“.

Gewohnheit ist zweifellos etwas Angenehmes, aber — Gewohnheit kann auch abstumpfen, gleichgültig, müde machen. Abwechslung erhält frisch, erweckt immer aufs Neue Interesse, schafft immer wieder Reize.

Nicht überall können wir ganz nach Willkür uns Abwechslung verschaffen, aber auf vielen Gebieten ist es möglich, besonders für eine Hausfrau.

Was würde z. B. werden, wenn eine Hausfrau es nicht verstünde, in ihrem täglichen Küchenzettel ein buntes Durcheinander herrschen zu lassen. Wenn sie, um etwa Reste zu verwenden, tags darauf dasselbe Gericht aufgewärmt vorsetzen würde? Sie muß es verstehen, diesen Rest in einer so veränderten Form zu bringen, daß er wieder von neuem mundet. Sie wird überhaupt, um den Appetit ihrer Lieben wachzuhalten und immer aufs Neue anzuregen, möglichste Verschiedenartigkeit in jeder Hinsicht beim Essen walten lassen. Sie wird, wenn es z. B. als Hauptgericht Milchreis gibt (also etwas Süßes), unmöglich vorher eine ebenfalls süße Suppe, und sei sie noch so vorzüglich, reichen, sondern vielleicht eine Fleischbrühe; und ebenso wird sie nach einem fetten Sonntagsbraten nicht eine fettdurchtränkte Omelette zum Nachtisch vorsetzen, sondern Senfgurken, Gurkensalat oder dergl. Nicht so selbstverständlich ist es für jede Frau, an ihrem äußeren Menschen den Begriff Abwechslung zum Gesetz werden zu lassen. Will sie ihrem Manne gefallen, so muß sie unbedingt auch mit ihrer Kleidung immer wieder wechseln, und sie kann das ohne die geringste Mehrausgaben. Es gibt Frauen, die bringen es fertig, vier Wochen hintereinander dasselbe Hauskleid zu tragen; obendrein kommen sie sich dabei rührend anspruchslos und sparsam vor! Warum? Wird nicht dieses eine Kleid entsprechend mehr abgetragen? Und wirken sie nicht für ihre Umgebung entsetzlich langweilig? Moderne Frauen werden noch weiter gehen: Sie werden, um zu gefallen (es sei hier von einer natürlichen, harmlosen und darum also durchaus berechtigten Koketterie die Rede, die schließlich jeder, auch der solidesten Frau gestattet ist), sie werden also vielleicht sogar von Zeit zu Zeit ihre Frisur ändern, um — wieder anders, vielleicht reizvoller zu wirken. Natürlich darf hier nicht übertrieben werden und nicht jede Frau hat soviel Geschmack und Takt, die richtige Grenze innezuhalten. Das Gleiche gilt aber nicht nur für sie selbst, sondern für ihre Kinder, sofern diese noch so klein sind, daß sie selbst nicht über ihre Kleidung zu bestimmen haben. Ein geputztes Mädelchen, immer wieder anders gekleidet, macht dem Vater sicherlich mehr Freude durch seinen bloßen Anblick, als eines, das tagaus, tagein in demselben Fähnchen steckt.

Auch das Haus selbst kann bisweilen solche Veränderung vertragen. Einmal — mitten im Jahr, vielleicht ganz überraschend — die Möbel umgestellt, soweit dies eben möglich ist und nicht allzugroße Geldopfer durch fremde Hilfe erfordert, bringt ungemein viel Belebung und Reiz in das Heim. Hat man Geschick dazu und hat mit Liebe und Interesse hier eine kleine Umwälzung geschaffen, so kann es sein, daß man sich wie neu beschenkt vorkommt. Eines muß hier aber bedacht werden: Das Reich des Hausherrn muß mit besonderer Vorsicht „behandelt“ werden! Männer sind oftmals (nein, nicht immer!) Pedanten. Sie können in Wut geraten, wenn auf dem Schreibtisch nicht alles mit mathematischer Genauigkeit auf seinem Platze liegt. Wie wollte man da wagen, erst an die Möbel zu gehen! Am Ende doch! Frauen sind Diplomaten, wenn sie wollen. Sie werden die richtige Stunde zu wählen wissen, wo sie an das schwierige Experiment herangehen dürfen. Sie werden auch, wenn doch hernach ein ehe-herrlicher Entrüstungssturm über das Haus hereinbricht, mit Sanftmut und Klugheit ihm zu begegnen wissen, bis — das Schlimmste überstanden ist; den oftmals folgt nach solchem anfänglichen Protest doch die weisere Einsicht und schließlich lohnt die gemeinsame Freude an dem Neuen, was man geschaffen, doch alle vorherigen Aengste.

Hat man es mit ganz schwierigen „Fällen“ zu tun, d. h., mit Ehemännern, die — nun, sagen wir, grundsätzlich keinen Eingriff in ihre geheiligten Räume wünschen, gut, so läßt man die Hand davon und bescheidet sich damit, die anderen Zimmer, über die man gewissermaßen freies Recht hat, nach Herzenslust umzugestalten und hier seinen Geschmack sich ganz ausleben zu lassen.

Wir brauchen sie alle, die Abwechslung, und vielleicht hat sie der Mensch nie so nötig, wie jetzt, wo er gelernt hat, sich dem Tempo der Zeit anzupassen, die ja selbst nichts anderes ist als eine ununterbrochene Folge von Veränderungen.

Sport und Frauenwettbewerb auf der Olympiade

Von Karla Reichert.

„Kein 800-Meter-Lauf für Frauen mehr“, meldet eine bekannte Sportzeitung. Diese Nennungsgattung soll für Frauen vom Programm der olympischen Spiele gestrichen werden.

Die Begründung wird mit den Vorgängen bei und nach dem Entscheidungslauf bei den diesjährigen Amsterdamer Spielen begründet. Die Tatsache, daß drei der am Endlauf beteiligten Frauen hinter dem Endziel zusammenbrachen und umsanken wirkt nicht nur unsportlich, sondern ist auch vom ästhetischen und gesundheitlichen Standpunkt wenig erfreulich, es scheint im echten Sportinteresse nutzlos, solche Ueberanstrengung der Kräfte für Frauen zuzulassen.

So erfreulich es ist, daß die Frauen sich in weitem Maße freisportlich betätigen, muß vom reinen Fraueninteresse aus, aus gesundheitlichen und fraulichen Interessen immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Sportart und das Maß der Ausübung der Frauenart in körperlicher und kraftlicher Hinsicht angemessen sein muß. Oede Gleichmacherei mit männlichen Kraftanstrengungen, wilde Rekordhascherei sollte vom Frauenstandpunkt im Interesse der Frau vermieden und eingedämmt werden.

Der Rekord der deutschen Frau Radtke, die den 800-Meter-Sieg gewonnen hat, bedeutet, ohne Kritik und sicherlich ohne Herabminderung ihrer ganz gewaltigen Leistung an sich, dennoch nicht die Notwendigkeit einer Verallgemeinerung, solange der Sport als volksgesundheitlicher Faktor, nicht als Rekordfaktor bemessen wird. Wie gesagt, unter Anerkennung der Ausnahmehöchstleistung fragen wir uns, lohnt der Einsatz (der Allgemeinheit) den Gewinn? Wird nicht, durch den Erfolg der Einen, ein „über die Kraft gehendes Training“ für Viele sich gesundheitlich schädigend auswirken?

Wer den Sport liebt, soll im Sportinteresse immer wieder darauf hinweisen, was die Aerzte heute betonen, Frauensport und Männersport ist kein einheitliches; der Frauenkörper bringt die gleiche Leistung nur durch Schädigung der Frauenorgane hervor. So würde das Gegenteil vom Gewollten erreicht, statt Förderung der Gesundheit eine Schädigung.

Die gesundheitlichen Forderungen in körperlicher und seelischer Hinsicht, die unleugbar in vernünftig betriebenem Sport vorhanden sind, können sich nur dann auswirken und erfüllen, wenn sich die Leistung der Frauenkraft angleicht.

Wenn auch die Vertreter des Internationalen Frauen-Sportverbandes in Amsterdam einstimmig für die Beibehaltung der Frauenwettbewerbe eintreten, vertreten weite Kreise der Oeffentlichkeit dennoch eine andere Meinung.

Sicherlich geht der Weg zur Frauenkraft, Frauenschönheit und Frauengesundheit nicht über Männerrekorde. Ein bis zum letzten ausgepumpter erschöpfter Frauenkörper ist in seiner Wirkung und Auswirkung dem Schönheitsstandpunkt abwegig, wenn der Ausgleich letzter Kraftanstrengung der Zusammenbruch ist.

Zu begrüßen sind immer Leistungsanforderungen und Leistungsmomente für den Frauensport, die sich in der Harmonie von Körper und Kraft zusammenfinden.